# FAMILY RELATIONS IN POSTWAR GERMAN SHORT STORIES

Roxana Rogobete
Research Assistant, West University of Timișoara

*Abstract: The present study (Familie und Geschlechterverhältnisse in den Kurzgeschichten der Nachkriegszeit) focuses on several German short stories from the postwar period, texts which are relevant for their depiction of family and gender roles in the German society. After the Second World War, the German-language literature portrays families affected by trauma, torn apart by the war, where gender and family roles are disintegrated or wrecked and values such as compasion or love ar not taken into consideration anymore.*

*Keywords: short stories, family, gender/family roles, postwar German literature, trauma*

Die neu entwickelte deutschsprachige Autorengruppe der Nachkriegszeit (Wolfgang Borchert, Wolfdietrich Schnurre, Günther Eich usw.) bezieht sich in den Kurzgeschichten auf Deutschland als Trümmerland, auf das allgemeine Leben, auf die Auswirkungen des Krieges. Die Erzählsituationen stellen sehr relevante Mikro-szenen der Gesellschaft dar.

Die Komplexität der Geschlechterrolle in der Gesellschaft wird in den letzten Jahren aus einer soziologischen, psychologischen, historischen, pädagogischen und literarischen Perspektive sehr intensiv erforscht. Die gesellschaftlichen und ökonomischen Zustände sind in hohem Maße für die Abwandlungen der Familienbilder und Geschlechterverhältnisse verantwortlich und die Literatur spiegelt diese Veränderungen wider, bzw. nach dem Zweiten Weltkrieg, wenn die Bearbeitung des Paradigmas der Geschlechterbeziehungen verschiedenartige Familienmuster erfüllt. Die Geschichte der Gesellschaft spiegelt sich in den zwischenmenschlichen Beziehungen wider, die sich wiederum in den literarischen Werken reflektiert, wie Sabine Buchholz im Falle der britischen Short Story bemerkt: Wenn im 19. Jahrhundert die Ehe als glückliches Moment, als Ziel des Lebens gesehen wird, ändert sich das Konzept im 20. Jahrhundert mit der Emanzipation der Frauen[1]. Was passiert aber in den traumatischen Zuständen der Nachkriegszeit, in der man sich mit Hungersnot, Tod, Zerstörung der Städte konfrontiert?

Die deutsche Kurzgeschichte der Nachkriegszeit thematisiert diese zeitgenössischen Lebenserfahrungen: Der Verlust eines Mitgliedes der Familie oder das Fehlen selbst einer Beziehung kennzeichnet sehr viele Kurzgeschichten, von *Nachts schlafen die Ratten doch* von Wolfgang Borchert (der Verlust des Bruders unter den Trümmern), *Die rote Katze* von Luise Rinser (die vaterlosen Kinder), *Vogel Rock* von Marie Luise Kaschnitz (die alleine Frau), bis zu *Tag und Nacht* von Botho Strauß (die Sprachlosigkeit zwischen den Partnern).

Der Text von Borchert – *Nachts schlafen die Ratten doch*[2] – handelt von einem Jungen (Jürgen), der im Krieg seinen kleinen Bruder verloren hat. In einer zerstörten Stadt bewacht er das Begräbnis seines Bruders (der unter Trümmer liegt), damit die Ratten seine Leiche nicht anfressen. Hier stehen die Ratten für den Tod selbst, für die Krankheit und für die Zerstörung und die Fäulnis. Sie bezeichnen aber nicht nur eine körperliche Krankheit und die Trümmer der Städte, sondern auch eine Art seelische Behinderung. Die verfallene Gesellschaft widerspiegelt sich auch in den erschöpften Wertvorstellungen. Die Wunden des

[1] Vgl. Sabine Buchholz: *Narrative Innovationen in der modernistischen britischen Short Story*. Trier 2003, S. 255–272.
[2] Vgl. Werner Bellmann (Hg.): *Klassische deutsche Kurzgeschichte*. Stuttgart 2003.



BDD-A30600 © 2019 Arhipelag XXI Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:42:21 UTC)

Krieges werden durch die Traurigkeit des Kindes gezeigt, das ständig durch die Wache sein Bruder retten will, weil er glaubt, die Ratten „essen doch von Toten. Von Menschen" (S. 32). Das wäre die totale Anschwärzung des Menschen und Jürgen versucht mindestens den toten Bruder zu schützen, wenn er früher während des Lebens ihn nicht behüten konnte.

Der Schwerpunkt der Geschichte besteht aus dem Gespräch zwischen zwei Figuren (Jürgen und dem alten Mann), die Ratten sind im Text nur erwähnt, aber nicht präsent, sie „agieren" eigentlich nicht. Diese Tatsache ist auch für die anderen Tiere - die Kaninchen, die das Gegenbild von Ratten bedeuten - gültig. Der alte Mann sagte Jürgen, dass die Ratten tagsaktiv sind: „Ja, hat euer Lehrer euch denn nicht gesagt, dass die Ratten nachts schlafen? […] Nachts schlafen die Ratten doch. […] Nachts schlafen sie immer. Wenn es dunkel wird, schon" (S. 33). Diese Geschichte ist aber eine Lüge, um dem Jungen Hoffnung zu geben. Gleichzeitig verspricht der Mann zurückzukommen und einen Kaninchen zu bringen, der die Fruchtbarkeit und ein neues Leben symbolisiert (während die Ratten sich von Toten ernähren). Der Krieg hat Jürgen die Kindheit beraubt und der Mann versucht mit dieser Notlüge die Zukunftsperspektive des Kindes zu verändern. Das Elend, der Ekel, der Tod (von Ratten verkörpert) werden durch das Bild des weißen Kaninchens ersetzt, das Reinheit, Liebe und Glück symbolisiert. In Borcherts Kurzgeschichte also kennzeichnen die Tiere die gesellschaftliche und seelische Lage der Figur: Trauma und Überwindung sind die Pole, zwischen denen der Protagonist sich bewegen könne (aber die Wahl des Kindes bleibt unbekannt wegen des offenen Schlusses).

Eine zerstörte Familie erscheint auch in Luise Rinsers *Die rote Katze* (1948): Es gibt hier eine Umkehrung der Werte. Am Anfang ist das Tier aus einer negativen Perspektive dargestellt wird: „Ich muss immer an diesen roten Teufel von einer Katze denken" (S. 43). Dieses Bild (und die rote Farbe auch - sie ist „rot wie ein Fuchs" [S. 43]) entspricht der Dämonisierung der Katze während des Mittelalters und der Romantik, wenn sie als Verkörperung des Böses und des Teufels verstanden wurde, wie die grausamen Wörter und die Beschimpfungen des Jungen es zeigen: „Verdammtes Biest" (S. 43), „Himmeldonnerwetter [...] ist das biest schon wieder da?" (S. 44). Sie ist auch die Abbildung des Anderen, des Fremden. Obwohl der Junge mit der Katze nichts zu tun haben will, füttern sie die anderen Mitglieder der Familie, weil sie auch mager ist. Sie helfen das Tier, was die Menschlichkeit der Familie zeigt, aber der Junge versucht immer, die Katze zu wunden oder zu verbannen. Die Gewalt bleibt also immer mit der Familie, obwohl der Krieg beendet ist.

Die Zurückweisung des Kindes bringt das Tier näher und er wird fortschrittlich einer der Mitglieder der Familie (die Katzen sind auch für den Mutterinstinkt berühmt). Eigentlich konnte auch der Junge selbst für die Katze verantwortlich fühlen, weil sie „geschrien [hat], nur ein einziges Mal, aber so wie ein Kind" (S. 43) und kann als ein Geschwister betrachtet werden. Das Tier belegt die Mitte der Wohnung – den Herd – und das ist kein Zufall: Auch die rote Farbe bedeutet Feuer und Liebe – sie wird ein Einiger der Familie, wahrscheinlich. Diese Rehabilitation erinnert aber an dem antiken Begriff des *Pharmakons*: Das Tier wird ein Opfer für die Rettung der Menschen. Die Katze wird also nicht nur ein Patiens in der Kurzgeschichte (sie wird gefüttert und am Ende getötet), aber auch ein Agens: Sie löst die Alltagskrise. Die Wildheit ihrer Ermordung ist ein Zeichen des anthropozentristischen und egoistischen Denkens des Jungen, für den die Familie den Vorzug hat. Wegen der Funktion der Katze kann man sagen, dass in diesem Text die Menschen die wilden Tiere sind und dass diese Tierdarstellungen eine kritische Perspektive auf das Individuum der Nachkriegszeit beabsichtigen können. Barmherzigkeit, Mitleid, Liebenswürdigkeit sind hier keine eigentliche Werte für eine Familie, die den Kern der Gewalt behaltet.



BDD-A30600 © 2019 Arhipelag XXI Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:42:21 UTC)

Das Bild der Familie und die Geschlechterrolle gewinnnen eine prägnante Bedeutsamkeit in *Das Brot* (1946) von Wolfgang Borchert[3], *Auf der Flucht* (1945-48) von Wolfdietrich Schnurre[4] und *San Salvador* (1963) von Peter Bichsel[5]. Wenn man die Texte aus einer chronologischen Perspektive betrachtet, muss bemerken, dass diese Problematik sich im Laufe der Zeit ändert, und das wird eigentlich von dem historischen Hintergrund beeinflusst. Dieter Wirth analysiert die Verhältnisse zwischen den Ehepartnern und bemerkt, wie die Familie zwischen den Polen „Desorganisation" und „Stabilität" in der Nachkriegszeit sich bewegt:

> „Für die unmittelbare Nachkriegszeit, bis etwa 1948 überwiegt die Desorganisationstendenz. [...] Nach jener anfänglichen Phase der Desorganisation hat sich jedoch die Familie als Institution stabilisiert, wobei gerade jene Faktoren, die oft als Symptome für die Instabilität bzw. die Auflösungstendenzen der Familie gewertet wurden wie die Herausgliederung aus der gesamtgesellschaftlichen Verflechtung, der Desintegration, die wirtschaftliche Notsituation, die Fundierung von Ehe und Familie auf emotionalen Beziehungen, die Erleichterung der Ehescheidung sowie die rechtliche Gleichstellung der Ehefrau etc. sich letzten Endes als stabilisierende Faktoren für die Familie erwiesen"[6].

Die ersten zwei genannten Kurzgeschichten (*Das Brot* von Wolfgang Borchert und *Auf der Flucht* von Wolfdietrich Schnurre) haben die Hungersnot einer Familie als Thema und das Brot als zentrales Motiv und stellen zugleich die Auswirkungen der sozialen und ökonomischen Strukturen auf der Familie dar. Die Figuren tragen keine Namen, sie sind „Durchschnittsmenschen" und „Träger einer allgemeingültigen Bedeutung"[7]. Borchert wählt ein Paar, das schon von 39 Jahren verheiratet ist und zusammenlebt, aber wegen der Nahrungsknappheit hat eine bestimmte Brotration: Jeder darf drei Scheiben Brot am Abend essen, also man hat mit einer Gleichgerechtigkeit zu tun, die aber bedeutet, dass der Mann nicht mehr derjenige ist, der genug für die ganze Familie verdient und der Brötchengeber ist. Eine Art Machtübergriff wird von dem Mann versucht, wenn er in einer Nacht die Küche schleicht, um sich heimlich noch eine Scheibe zu nehmen. Wenn die Frau ihn in der Küche ertappt (die Küche ist wichtiger als das Bett hier, sie ist diejenige, die das Zusammenleben versinnbildlicht), kann er nichts anerkennen und die Partner wollen keinen Blickkontakt haben: Das Licht symbolisiert die Entlarvung der Tat und gleichzeitig die Erkennung einer anderen Seite des Ehepartners. Zuerst sehen die beiden, dass jeder tatsächlich alt aussieht: „[D]abei fand sie, dass er nachts im Hemd doch schon recht alt aussah. So alt wie er war. Dreiundsechzig. Tagsüber sah er manchmal jünger aus. Sie sieht doch schon alt aus, dachte er, im Hemd sieht sie doch ziemlich alt aus" (S. 18). Zusätzlich entdeckt die Frau auch eine negative Seite des Mannes: Er bringt ihres Leben in Gefahr (symbolische auch durch das Messer), weil sie jetzt nicht so viel essen kann, und er wiederholt mit kleinen Variationen, die faule Ausrede, dass er etwas gehört hat: „«Ich dachte, hier wär etwas»" (S. 18), „«Ich dachte, hier wäre was»" (S. 19), „«Ja, ich dachte, es wäre in der Küche»" (S. 20). Der Verrat des

[3] Vgl. Wolfgang Borchert: *Das Brot*. In: Bellmann, Werner (Hg.): *Klassische deutsche Kurzgeschichte*. Stuttgart 2003, S. 18–20. Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden Zitate aus diesem Werk in den Fließtext eingefügt.
[4] Vgl. Wolfdietrich Schnurre: *Auf der Flucht*. In: Durzak, Manfred (Hg.): *Erzählte Zeit. 50 deutsche Kurzgeschichten der Gegenwart*. Stuttgart 1980, S. 199–203. Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden Zitate aus diesem Werk in den Fließtext eingefügt.
[5] Vgl. Peter Bichsel: *San Salvador*. In: Bellmann, Werner (Hg.): *Klassische deutsche Kurzgeschichte*. Stuttgart 2003, S. 271–272. Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden Zitate aus diesem Werk in den Fließtext eingefügt.
[6] Dieter Wirth: *Die Familie in der Nachkriegszeit. Desorganistion oder Stabilität?* In: Becker, Josef/Stammen, Theo/Waldmann, Peter (Hg.): *Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Kapitulation und Grundgesetz*. München 1979, S. 193–216, hier S. 211.
[7] Leonie Marx: *Die deutsche Kurzgeschichte*. Stuttgart 1985, S. 65.



BDD-A30600 © 2019 Arhipelag XXI Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:42:21 UTC)

Mannes zerstört die Beziehungen („Sie fühlte, wie die Kälte der Fliesen langsam an ihr hochkroch. Und sie sah von dem Teller weg.“ [S. 18] - es wird hier eigentlich die Kälte zwischen den Partnern genannt), die Lüge steigert die Desillusion der Frau und ist schlimmer als die Tat selbst: „Sie sah ihn nicht an, weil sie nicht ertragen konnte, dass er log“ (S. 19). Obwohl es viele Anzeichen gibt (die Brotkrümel auf dem Tischtuch, das Messer), will die Frau die Situation mildern und „[s]ie spielt sein Spiel“[8]. Wenn sie auf ihre dritte Scheibe Brot verzichtet wird die Frau eine Art Opfer des Partners, sie akzeptiert die Unterdrückung, aber gleichzeitig bleibt sie ehrlich mit sich selbst, nicht selbstsüchtig wie der Mann, der sich als der mächtigste sieht und nicht zugeben will. Der Existenzkampf, der in der ganzen Gesellschaft herrscht, drängt sich sogar in der Familie ein. Das Brot kann die Menschen vereinigen und zugleich trennen, das Familienhaus bedeutet kein Schutz mehr und die Entfremdung setzt sich in den Geschlechterbeziehungen ein.

Die Zerstörung der Geschlechterbeziehungen und das Scheitern der Familie durch die Kriegsereignisse werden ähnlich von Wolfdietrich Schnurre in der Kurzgeschichte *Auf der Flucht* thematisiert. Die Familienkonstellation wird durch das kleine Kind ergänzt und konfrontiert sich auch mit der Hungersnot. In der unmittelbaren Nachkriegszeit hat die Familie keine Heimat mehr und sucht einen Schutz im Wald, der die romantischen Attribute nicht mehr erfüllt, sondern bedrohlich und leer wird („sterbende[r] Wald“ [S. 200]), es zerstört die letzten Spuren der Menschlichkeit. Der Mann setzt sich als Kopf der Familie und nimmt die Rolle des Jägers, wie in einer patriarchalischen, heteronormativen Familienvorstellung. Die Polarisierung der Rollen in der Familie ist klar: Der Mann ist der Brötchengeber und die Frau muss sich um die Kinder kümmern. Wenn der Mann einen kleinen Stück Brot findet und der Gewitter beginnt, hat er einen innerlichen Konflikt: Er kann das Brot für die anderen halten, aber wegen der Regen wird nicht mehr essbar, oder er kann das essen und sich retten. Die Wandlung in seinen Gedanken wird dargestellt:

> „Er dachte an die Frau, an das Kind. [...] Er wusste: er log; keine fünf Minuten hielt das Brot mehr zusammen. [...] er hatte die Wahl jetzt: entweder es sich auflösen zu lassen oder es selber zu essen. Er dachte: «Wenn ich es nicht esse, geht es kaputt, ich bleibe schlapp, und wir gehn alle drei vor die Junge. Ess ich es aber, bis wenigstens ich wieder bei Kräften»“ (S. 201-202).

Der Selbsterhaltungstrieb ist stärker (er kann auf jedem Fall die Frau und das Kind wahrscheinlich nicht retten), der Mann lügt, dass er nichts gefunden hat, und bekommt animalische Eigenschaften, wie das Pronomen „es“ zeigt: „Hunger, dachte es in ihm, Hunger. Und: Brot, dachte es, Brot“ (S. 202). Die Entmenschlichung erscheint auch die Frau zu verderben: Das Lachen ist vielmehr grotesk, gekünstelt. Die Frage am Schluss des Textes zeigt die Tatsache, dass die Frau schon sein Schicksal akzeptiert hat und dass sie zugibt, dass der Mann kein Erlöser ist und die Familie nicht mehr dominieren kann. Das Sterben des Kindes (die „Personifikation der Zukunft“[9]) bedeutet das Sterben aller Hoffnungen. Das Verhalten des Mannes und der Mangel an Nahrungsmitteln bringen die Zerrüttung des Familienlebens, die unfähig wird, emotionale Bindungen zu bilden. Die Gefühllosigkeit und die Unfähigkeit zur Kommunikation sind die Ergebnisse einer Desintegration der ganzen Gesellschaft, die die zwischenmenschlichen Beziehungen ins Schwanken bringt.

Wie schon erwähnt, bringt die Umstrukturierung der Gesellschaft eine Entwicklung und Veränderung des Familienkonzepts. Mit der Kurzgeschichte von Peter Bichsel, *San*

[8] Hans-Gerd Winter: Wolfgang Borchert: *Das Brot*. In: Bellman, Werner (Hg.): In*terpretationen - Klassische deutsche Kurzgeschichten*. Stuttgart 2004, S. 23-27, hier S. 23.
[9] Manfred Durzak: *Die Deutsche Kurzgeschichte der Gegenwart. Autorenporträts. Werkstattgespräche. Interpretationen.* Würzburg 2002, S. 369.



BDD-A30600 © 2019 Arhipelag XXI Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:42:21 UTC)

*Salvador*, die mehrere Interpretationen haben kann. Diesmal haben die Figuren auch Namen (Paul und Hildegard) und die Situation scheint sehr banal und alltäglich (der Mann kauft sich einen Füller). Aber was und warum er auf den Zettel schreibt, um den Füller zu probieren, bringt die Offenheit der Geschichte. Ob es um die Kälte der Beziehung und San Salvador als Zufluchtsort geht (der Titel kann die Rettung konnotieren), oder ob Südamerika freudvolle Erinnerungen für Paul bedeutet, denkt der Mann immer an die Frau und ihre Reaktionen. Die Tatsache, dass er Hildegard so gut kennt und ihre Geste und Bewegungen antizipieren kann (wie die Formen des Konjunktivs zeigen), weist auf die enge Beziehung und die Intimität zwischen den beiden hin: „zeigt die intime Vertrautheit, die zwischen ihnen herrscht“[10]. Diese Interpretation kann durch eine Übersetzung des Titels aus dem Schweizerisch-Deutsch verstärkt werden, u.z. kann es eine Form von „Sehnsucht“ gemeint werden. Der Mann erscheint hier als der passive Partner der Ehe („Er warte auf Hildegard.“ [S. 271]; „Dann saß er da, überlegte, [...] Saß da.“ [S. 272]). Hildegard ist die aktive Mutter und gleichzeitig diejenige, die sich mehr für die Kinder kümmert und dafür kommt sie pünktlich um halbzehn nach Hause. Ihre Frage zeigt, was in dieser Familie für sich wichtig ist: die Kinder. In dieser Kurzgeschichte stellt Bichsel eine gewisse Stabilität der Familie dar, die ein ganzes Programm und Gewohnheiten hat.

Diese Situation kann für die Ehe nicht nur positiv sein, sondern kann auch zur Langeweile und Routine führen, wie in *Schatten* von Marie Luise Kaschnitz („Langweilig, alles langweilig [...] Eine Familie zu haben ist entsetzlich“[11] [S. 241]), oder zu mechanischen, grotesken Verhältnissen wie in *Die Hochzeit* von Felicitas Hoppe.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Alltagsbedingungen und die äußeren Zustände die Geschlechterbeziehungen beeinflussen. Die Umstrukturierung der Gesellschaft führt zu einer Wandlung von dem traditionellen Muster der Geschlechterrolle in der Familie (das Vorurteil der Dominanz des Mannes, das in den Kurzgeschichten von Borchert und Schnurre präsent ist) zu einem Versuch der Geschlechtergerechtigkeit, was auch die Individualisation der beiden Figuren bringt (wie in *San Salvador*). Die Familie hat in der unmittelbaren Nachkriegszeit nur eine funktionale Bedeutung und impliziert keine Gefühle, die äußerlichen Probleme spiegeln sich in der Beziehung wieder. Im Laufe der Zeit hingegen erkennt man eine gewisse Harmonisierung der Regungen und eine Auflösung der Unterordnung in den zwischenmenschlichen Verhältnissen. Durchgehend aber bemerkt man die Auswirkungen der Umgebung auf der Familie und den Geschlechterbeziehungen, weil die Literatur ein Spiegelbild der Gesellschaft ist und gleichzeitig eine Warnung für die Zukunft geben will. Die Autoren der deutschen Kurzprosa haben daher eine soziopolitische Stellung und fokussieren sich auf das grausame Alltägliche.

## BIBLIOGRAPHY

### Primärliteratur


- Bichsel, Peter: *San Salvador*. In: Bellmann, Werner (Hg.): *Klassische deutsche Kurzgeschichte*. Stuttgart 2003, S. 271–272.
- Borchert, Wolfgang: *Das Brot*. In: Bellmann, Werner (Hg.): *Klassische deutsche Kurzgeschichte*. Stuttgart 2003, S. 18–20.
- Kaschnitz, Marie Luise: *Lange Schatten*. In: Bellmann, Werner (Hg.): *Klassische deutsche Kurzgeschichte*. Stuttgart 2003, S. 241–250.


[10] Rolf Jucker: Peter Bichsel: *San Salvador*. In: Bellman, Werner (Hg.): *Interpretationen - Klassische deutsche Kurzgeschichten*. Stuttgart 2004, S. 267-273, hier S. 272.
[11] Vgl. Marie Luise Kaschnitz: *Lange Schatten*. In: Bellmann, Werner (Hg.): *Klassische deutsche Kurzgeschichte*. Stuttgart 2003, S. 241–250.



BDD-A30600 © 2019 Arhipelag XXI Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:42:21 UTC)

- Schnurre, Wolfdietrich: *Auf der Flucht*. In: Durzak, Manfred (Hg.): *Erzählte Zeit. 50 deutsche Kurzgeschichten der Gegenwart*. Stuttgart 1980, S. 199–203.


**Sekundärliteratur**


- Buchholz, Sabine: *Narrative Innovationen in der modernistischen britischen Short Story*. Trier 2003.
- Durzak, Manfred: *Die Deutsche Kurzgeschichte der Gegenwart. Autorenporträts. Werkstattgespräche. Interpretationen*. Würzburg 2002.
- Jucker, Rolf: Peter Bichsel: *San Salvador*. In: Bellman, Werner (Hg.): *Interpretationen - Klassische deutsche Kurzgeschichten*. Stuttgart 2004, S. 267-273.
- Marx, Leonie: *Die deutsche Kurzgeschichte*. Stuttgart 1985.
- Winter, Hans-Gerd: Wolfgang Borchert: *Das Brot*. In: Bellman, Werner (Hg.): *Interpretationen - Klassische deutsche Kurzgeschichten*. Stuttgart 2004, S. 23-27.
- Wirth, Dieter: *Die Familie in der Nachkriegszeit. Desorganistion oder Stabilität?* In: Becker, Josef/Stammen, Theo/Waldmann, Peter (Hg.): *Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Kapitulation und Grundgesetz*. München 1979, S. 193–216.




BDD-A30600 © 2019 Arhipelag XXI Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:42:21 UTC)